

Zeugnispreis:

Beitrag: 20 Pf. monatlich... Preis: 20 Pf. monatlich...

Anzeigenpreis:

Die abgegebene Anzahl... Preis: 20 Pf. monatlich...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3

Freitag, den 14. Januar 1921

Vorwärts-Verlag S. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3

Der Polizeisumpf in München.

München, 14. Januar. (Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.) Vor dem Münchener Schöffengericht wird seit einigen Tagen gegen den früheren Reichswehrsoldaten Dobner, den Chauffeur Pracher und zwei weiteren Personen wegen — verrats militärischer Geheimnisse verhandelt.

Die Verhandlung deckte einen stinkenden Sumpf auf. Der Chauffeur Pracher war für die Entente-Kommission tätig, um verdeckte Waffenlager zu verraten. Gleich zeitig trieb er Gegenpionage zugunsten der Organe Reichswehrsoldat Dobner machte Pracher die Mitteilung von einem Waffenlager in Wirtstosen. Ferner erfuhr Pracher u. a., daß ein gewisser Hagemann der Entente mitgeteilt habe, bei dem Kaufmann und Zeitfreiwilligenführer Penner sei ein Waffenlager verdeckt.

gegen Pracher 2 1/2 Jahre Gefängnis, gegen Dobner 1 Jahr Gefängnis, gegen Belf 2 Jahre 2 Monate Gefängnis und gegen Kupfer 1 Jahr Gefängnis.

Ludendorff, Hoffmann & Co.

München, 14. Januar. (Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.) Der Kaufmann Arnold Reehberg veröffentlicht eine Note, nach der er die in der „Bayerischen Staatszeitung“ veröffentlichte Denkschrift über die Niederzwingung und Ausraubung Rußlands der Entente übergeben habe.

Major v. Plüskow dienstentlassen!

Der Leiter der Schutzpolizei in Jütlingsburg, Major von Plüskow, ist nach dem Ergebnis der Untersuchung aus dem Polizeidienst entlassen worden. Der Oberregierungsrat vom Oberpräsidium in Kiel, der den sogenannten „amtlichen Bericht“ über die Jütlingsburger Vorgänge verfaßt hatte, ist strafversetzt worden.

Der Arbeitsminister an die Bergarbeiter.

Dortmund, 14. Januar. (Dena.) Reichs- und Staatskommissar Reichlich hat vom Reichsarbeitsministerium den Auftrag zu folgender Bekanntmachung erhalten: „Von gewisser Seite wird die Bergarbeiterschaft durch die Verbreitung des Gerüchts beunruhigt, die Reichsbehörden hätten beschlossen, die Verbilligung der Lebensmittel für Bergarbeiter am 1. Februar in Fortfall kommen zu lassen.“

Die Ministerfrage in Frankreich.

Paris, 14. Januar. „Excelsior“ hält die Bildung des Kabinetts durch Pétet für wahrscheinlich. Pétet würde dann auch den Wunsch des Senats nach Einschränkung der Minister- und Staatssekretärposten verwirklichen und sein Kabinett wie folgt bilden: Präsidium und Inneres Pétet, Justiz Bonnevay, Auswärtiges Briand, Krieg Raiberti, Marine Doumergue, Finanzen Loucheur und Schatz Charles Dumont.

Nach einer Meldung des H.R.A. soll Millerand der Ansicht sein, daß ein Kabinett Poincaré die Beziehungen Frankreichs zu England, Italien und den Vereinigten Staaten merklich abklären würde. Auch Briand soll erklärt haben, daß er unter keinen Umständen Mitglied eines Kabinetts unter Poincaré sein wolle.

Paris, 14. Januar. Gestern nachmittag wurde Poincaré von Präsident Millerand empfangen, später auch Briand. Nach den bisher gepflogenen Unterredungen hat das Staatsoberhaupt die Überzeugung gewonnen, daß die Abstimmung der Kammer sich gegen Personen richtete, nicht eher gegen das Programm des Ministeriums. Andererseits ist Millerand der Ansicht, daß die Stabilität in der Regierung unerheblich sei. Es ist deshalb seine größte Sorge, ein Kabinett zu bilden, das sich in der Kammer auf eine feste und dauerhafte Mehrheit stützen kann.

Protest der C.G.T.

Paris, 14. Januar. Die C.G.T. (allgemeiner Gewerkschaftsbund) veröffentlicht eine Kundgebung, in der sie gegen das Urteil, das ihre Auflösung verfügt, protestiert. Sie erklärt, die Arbeiter würden nicht dulden, daß die Arbeiterbewegung unterdrückt würde. Die Presse nimmt im allgemeinen die durch das Urteil geschaffene Lage gar nicht so tragisch. „Echo de Paris“ meint, daß es sich vor allem um ein prinzipielles Urteil handle. Man solle sich aber keine falsche Vorstellung von den praktischen Folgen dieser Entscheidung machen. Immerhin bedeute sie einen ernstlichen Schlag für die Moral der Rechtsbeiprehung.

Gothein ausgewiesen.

Der frühere Reichsstaatsminister Gothein, dessen Vorträge in Oberschlesien von den dortigen französischen Behörden zweimal verboten worden waren, ist jetzt aus Oberschlesien ausgewiesen worden.

Der italienische Parteitag.

O. L. Rom, 10. Januar.

Wiel mehr als mancher internationale Kongreß hat der italienische Parteitag, der am 15. d. M. in Livorno zusammentritt, internationale Bedeutung. Sowohl die Bourgeoisie als das Proletariat aller Länder sehen ihm mit Spannung entgegen. In Deutschland und in Frankreich ist die Spaltung hereingebrochen: der Parteitag von Livorno soll nun entscheiden, ob der Bruderzwist auch dem italienischen Proletariat nicht erspart bleiben kann.

Die italienische Partei ist gleichsam die Lieblingstochter der Dritten Internationale. Schon im Oktober 1919 bekannte sie sich zu ihr und verpflichtete sich zur Durchführung der Revolution, um den Kommunismus auf der Grundlage der Räterepublik zu verwirklichen. Es kam sogar ein Sonderabkommen zustande, in dem sich die Führer der italienischen Gewerkschaftsbewegung mit der Bildung kommunistischer Zellen innerhalb der Gewerkschaften einverstanden erklärten. Um so sorgenvoller blickt heute das Zentralkomitee von Moskau auf seine bisher getreueste Anhängerin.

Gewiß, an Bereitschaft zur Revolution und an russischen Sympathien kann es keine Partei mit Italien aufnehmen. Hat doch sogar die sogenannte „sozialistische Konzentration“ in Reggio Emilia den Beitritt zur Dritten Internationale bejaht, also gerade die als „sozialdemokratischen“ verführten Sozialisten, deren Ausschluß man in Moskau fordert. Trotzdem macht Italien den Moskauer Sorge. Nicht, daß man ein Unterliegen der Kommunisten auf dem Parteitag von Livorno befürchtete, was wohl außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt! Man befürchtet aber, daß die Mehrheit nicht den „echten Kommunisten“ zufallen könnte, nicht der Fraktion Bombacci, sondern der Fraktion Serrati.

Wenn nicht durch unvorhersehbare Koalitionen während des Parteitages selbst ein neues Zentrum entstehen sollte, das alle jetzt plausiblen Voraussagen über den Haufen wirft, so wird sich der Entscheidungskampf in Livorno zwischen den gemäßigten und den reinen Kommunisten abspielen. Von seinem Ausgang wird es abhängen, ob die Spaltung durch Abstufung des äußersten rechten oder des äußersten linken Flügels stattfinden wird.

Die gemäßigten Kommunisten, die der Moskauer Internationale sozialer Sorgen machen, haben das Zentralorgan, den „Avanti“, in Händen und lassen diesen Vorteil nicht ungenutzt. Sie wollen die Räterepublik, die Diktatur des Proletariats, die Gewaltanwendung und die sozialistische Vorbereitung auf sie, aber sie wollen sich nicht bedingungslos den Befehlen von Moskau unterordnen. Sie machen geltend, daß die Dritte Internationale die verschiedenen Sektionen nicht mit gleichem Maße mißt. Von den Italienern wird schlangweg die Ausstoßung von Turati, D'Aragnona, Modigliani u. a. gefordert, während man bei den französischen Genossen sich mit früheren Durrapatrioten und mit Freimaurern verträgt. Die Fraktion Serrati will sich auch nicht dem von Moskau aus eingeführten Informationssystem beugen, das in jedes Land Vertreter der Moskauer Exekutive schickt, die als solche keinem bekannt sind, und frei von jeder Kontrolle und jeder internationalen Verantwortung Berichte senden, nach denen man sich in Moskau richtet. Schließlich und vor allem machen die gemäßigten Kommunisten der Dritten Internationale das Recht streitig, den Zeitpunkt der italienischen Revolution von Moskau aus zu bestimmen.

Der Sieg der Gemäßigten würde äußerlich die Erhaltung der Parteieinheit bedeuten, da sie die Genossen der sozialistischen Konzentration nicht ausschließen werden, sondern nur von Fall zu Fall, bei Disziplinverletzungen oder antikommunistischem Verhalten, zur Ausstoßung schreiten wollen. Tatsächlich würde aber auch der Sieg der gemäßigten Kommunisten die Einheit nicht retten, da die reinen Kommunisten bereits erklärt haben, im Falle des Verbleibens der sogenannten „sozialdemokratischen“ in der Partei ihrerseits aus der Partei auszutreten, um eine Sektion der kommunistischen Internationale zu bilden. Die Sachlage würde sich also in der Weise gestalten, daß eine kommunistische Fraktion mit kommunistischem Programm die Mehrheit erlangte im Rahmen der alten sozialistischen Partei, während eine andere kommunistische Fraktion mit kommunistischem Programm außerhalb dieses Rahmens sich als Sektion der Dritten Internationale konstituierte.

Wird man in Moskau nur die „reinen“ Kommunisten in Gnaden aufnehmen, oder wird man über „lässige“ Sünden wegsehen, um nicht die Kommunisten innerhalb der alten Partei zu verlieren? Sinowjew hat diese Frage schon im voraus mit der Erklärung beantwortet, daß nur die unbefristete Annahme der 21 Punkte zum Verbleiben in der Dritten Internationale berechtigen werde, aber die Entscheidung nach dem Kongreß könnte anders ausfallen.

Frankreichs Kohlenüberfluß.

Paris, 14. Januar. (M.W.) Von heute ab sind in Frankreich die Kohlenkarten abgeschafft. Damit hat die Rationierung der Kohlen ihr Ende gefunden.

Die Aufhebung der Rationierung von Kohlen in Frankreich, unter der in Deutschland die Industrie und die Hausbrandversorgung noch so schwer leidet, ist die Bestätigung dafür, daß dort tatsächlich Kohlenüberfluß herrscht. Gleichzeitig fordert Frankreich, wie die Agentur Havas bestätigt, nicht nur die Kohlierung der noch lebenden Kohlenmengen, sondern sogar eine Verschärfung der Lieferungsfrist und Preisermäßigungen. Es steht also eindeutig fest, daß diese neuen Forderungen lediglich der Verbilligung der französischen Ausfuhr dienen sollen. Da hiernon sowohl die englische als die amerikanische Industrie wie auch der deutsche Export, ohne den eine Widerberaumung nicht denkbar ist, betroffen werden, wird sich der Widerspruch des Verfaller Dilants bald in schweren wirtschaftlichen Schädigungen der Siegerländer selbst zeigen.

Bourgeois Senatspräsident.

Paris, 14. Januar. Der Senat wählte gestern Léon Bourgeois mit 227 von 243 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten. Sämtliche ehemaligen Vizepräsidenten wurden neu gewählt. Nach seiner Wahl hielt Bourgeois eine Rede, in der er auf die schwierige finanzielle Lage Frankreichs hinwies. Von dem Budget von 44 Milliarden seien nur etwa 20 Milliarden aus normalen Einnahmemeinellen gedeckt. Für 16 1/2 Milliarden rechnet man auf die Leistungen Deutschlands, aber bisher seien nur unbedeutende Summen gezahlt worden. Bis zur Stunde sei noch nicht einmal die Reparationssumme festgelegt. Man lebe von der Hand in den Mund. Dieser Zustand könne nicht andauern. Kleine Mittel könnten nicht helfen. Die Ausgaben müßten so weit eingeschränkt werden, wie es das Leben des Staates, die äußere Sicherheit und die Erfüllung der Verträge zulassen. Frankreich dürfe nicht zögern, wenn seine Sicherheit es fordert. Es müsse die strikte Durchführung des Reparations und die den verarmtesten Gebieten zu gewährenden Reparationen verlangen. Frankreich zweifle nicht an seinen Verbündeten, aber man müsse es verstehen, ihnen deutlich auseinanderzusetzen, was Frankreich wolle und was es nicht wolle. Die Interessen gingen in verschiedenen Punkten auseinander, und diese Punkte müßten offen besprochen werden.

Die Wichtigkeit der von dem Parteitag von Livorno erwarteten Beschlüsse liegt aber nicht nur in der Haltung der Dritten Internationale zu der Partei oder zu den Parteien, die etwa aus dem Kongress hervorgehen könnten. Noch viel wichtiger ist die Frage der inneren Klarheit, deren Lösung nicht von Moskau kommen kann, die die Partei in sich selber finden muß.

Heute schließt unsere Bewegungen Tendenzen ein, die einander entgegenstreben. Wenn trotzdem bisher ein einziger Parteitag sie umschließen konnte, so lag das einfach daran, daß keine dieser Tendenzen in ihrer vollen Reife zutage trat. Wenn die reinen Kommunisten recht haben, wenn die Revolution — als Akt der Machtübernahme von einer Klasse zur anderen — heute möglich ist, wenn die Diktatur das beste Mittel ist zu ihrer Befestigung und die Rätereipublik die angemessenste Form zur Verwirklichung des Sozialismus, dann mußte, von dem Tage dieser Erkenntnis, von dem Parteitag von Bologna im Oktober 1919 an, in den Massen im Sinne dieser Erkenntnis gewirkt werden. Wenn in der Gewaltanwendung der Schlüssel lag zum Tor der sozialistischen Zukunft, dann mußten die technischen und menschlichen Vorbedingungen für sie mit aller Energie geschaffen werden.

Davon ist nichts geschehen, trotz allen Geschrei. Am Oktober 1919 stand das italienische Proletariat in seinen jungen Jahrgängen noch unter den Waffen. Man hat es abrüsten lassen, während es Pflicht der Partei gewesen wäre, wenn sie es schon für reif hielt, sich dieses bereits in Waffen stehenden Heeres zur Verwirklichung der Revolution zu bedienen. Kaum war die Abrüstung geschehen, da hat man eine „kommunistische Anleihe“ ausgeschrieben, mit dem Motto: „Gibt dem Proletariat Waffen für seinen Entschlossenheitskampf“. Als dann die Meuterei von Ancona, und in der Folge die Besetzung der Fabriken den ersten Ausstoß einer revolutionären Periode darzustellen schienen, da hat gerade der Parteivorstand den Massen die Augen geblinzelt. Da hieß es: die Stunde ist noch nicht gekommen, wir wollen sie selbst bestimmen, sie nicht von unseren Gegnern bestimmen lassen.

Wir können nicht zur Klarheit kommen in der Partei, wenn wir nicht zunächst zugeben, daß der kommunistische Parteivorstand keine kommunistische Aktion im Sinne der Beschlüsse von Bologna entfaltet hat. Es handelt sich nicht darum, in Livorno den Parteivorstand und sein kommunistisches Programm zu bekämpfen: man kann nur das eine oder das andere tun. Praktische Aktion und Programm klaffen auseinander.

Die Fraktion Serrati, die der gemäßigten Kommunisten, hält einen verheerenden Versuch der Revision des Programms dar. Sie will die Abhängigkeit von Moskau lockern, was unter anderem bedeutet, daß sie die Revolution nicht im Sinne der Moskauer als in kurzer Frist möglich erachtet. Für sie ist die Revolution nicht ein in den nächsten Monaten bevorstehendes Ereignis, in Erwartung dessen jeder Kraftaufwand zur Verrückung der täglichen Not grundlos und verwerflich ist. Die gemäßigten Kommunisten übernehmen das Programm von Bologna mit Haut und Haar, aber sie rücken seine Verwirklichung in weite Ferne. Darum hat für sie das Heute der praktischen Tagesarbeit größere Bedeutung, wie für die reinen Kommunisten, die sich in der heutigen Gesellschaft etwa so fühlen, wie ein Ritter, der seine Bohmung schon gekündigt hat. Konsequenterweise wollen die gemäßigten Kommunisten die sozialistische Konzentration nicht aufheben, denn die in der Ferne wartende Revolution läßt noch Zeit für Reform- und Erziehungsarbeit.

Aber auch die sozialistische Konzentration ist es sich und der Partei schuldig, in Livorno die Kraft aufzubringen, sie selbst zu sein. Die Sorge, sich den Einfluß auf die Massen zu teilen, darf nicht so weit gehen, daß sich diese Richtung ihre eigene Weisheit entsagen läßt. Was sie von den gemäßigten Kommunisten trennt, ist nicht eine Frage der Größe oder geringeren Nähe der Revolution. Der Gemäßigten scheint es, da ohnehin der Weg so lang ist, daß die

„Sozialdemokraten“ noch ein Stückchen mit ihnen weitergehen können; bei der Länge des Weges kommt die abweichende Richtung weniger zur Geltung.

Diese Auffassung scheint uns falsch und dazu angehen, die Unaufrichtigkeit in unseren Reihen weiter zu erhalten. Auch der auf Jahrzehnte verdrängte Bolschewismus ist unvereinbar mit dem Begriff der sozialen Entwicklung, den die sozialistische Konzentration vertritt. Die Wege weichen schon jetzt ab. Das zeigt die tägliche Erfahrung. Der Bolschewismus will die herrschende Klasse in all ihren Versuchen des Wiederaufbaues sabotieren, weil Wiederaufbau Stärkung des Klassenregimes bedeutet und Hinausschiebung der Revolution. Die sozialistische Konzentration steht in dem Wiederaufbau etwas wie eine Vergewaltigung der Kulturwerte, die ihr des Schönes wert sind als gemeinsames Menschheitserbe. Daraus folgt eine grundsätzliche von dem „Je schlechter, desto besser“ der Kommunisten abweichende Taktik.

Mit dem Kommunismus von Bologna, dessen große programmatische Linien wir nicht haben befolgen sollen, der aber in der reinen Münze des täglichen Streiks, der beständigen Mahnung und der parlamentarischen Sabotage unvermeidlicher Maßnahmen, wie der Erhöhung des Brotpreises, unter ganzes Wirtschaftsleben niederfällt, können die „Sozialdemokraten“ nicht gemeinsam vorgehen. Das soll in Livorno gesagt werden. Auch sollte man dort scheiden zwischen dem Kommunismus der Straße und dem der Zeit. Auf diese Weise wird die Partei Klarheit gewinnen über sich selbst, was für die Lebenskraft unserer Bewegung sogar noch wichtiger ist als die Parteieinheit.

Ein Gedenktag.

Morgen jährt sich zum zweitenmal der Tag, an dem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht als wehrlose Gefangene von einer vielschichtigen Soldateska ermordet wurden. Zahlreiche Mordtaten ähnlicher Art sind seitdem verübt worden, ohne daß die Justiz die Mörder fassen wollte oder fassen konnte. Diese Geschehnisse bleiben eine Schmach für alle Zeit, und kennzeichnend bleibt es für die Parteien der Rechten, daß sie, die sonst die militärische Disziplin und die Sicherheit der Rechtsordnung so laut als hohe Güter der Nation preisen, kein Gefühl für diese Schande haben. Sie haben damit das Recht verweigert, sich als Hüter deutscher Ehre aufzuspielen.

Die Sympathie, die sich naturgemäß den Opfern zuwendet, darf uns indes nicht blind machen für die Notwendigkeit der geschichtlichen Kritik. Zur Zeit, als Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, unsere einstigen Parteigenossen und späteren leidenschaftlichen Widersacher, fielen, hatten wir im schärfsten politischen Kampf mit ihnen gestanden, und je größer die zeitliche Entfernung von jenen Ereignissen wird, desto klarer stellt sich heraus, daß wir damals Recht hatten und nicht sie. Das festzustellen ist notwendig, weil das Märtyrertum der Gefallenen von Ueberlebenden dazu mißbraucht wird, um die Arbeiterklasse weiter auf jene verhängnisvolle Bahn zu locken, auf der sich damals — zum ungetreuen Schaden des Ganzen — ein sehr kleiner Teil von ihr befunden hat.

Während die Sozialdemokratie den Standpunkt vertritt, daß für die Verwirklichung sozialistischer Ziele die geistige Erhebung einer starken Volksmehrheit unumgängliche Voraussetzung ist, glaubten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, daß es möglich sei, durch gewaltsames Vorgehen einer Minderheit die Macht zu erobern und zur sozialistischen Umwandlung der Gesellschaft auszunutzen. Sie sind selber Stützpfeiler dieses tragischen Irrtums geworden, das gereicht ihnen mancherlich zur Ehre. Sie haben aber diesem Irrtum die ganze Zukunft der Arbeiterbewegung geopfert, und das ist ihre geschichtliche Schuld.

Der Kampf, an dessen Spitze sie fielen, hat seitdem zahlreiche weitere Opfer gefordert, was aber ist das Resultat? Neue Mächte, die die Brutalität des kommunistischen Angriffs mit hundertfach größerer Brutalität zurückzuschlagen, sind stärker und geschlossener als je zuvor. Die Arbeiterbewegung aber ist zerplittert. Vor zwei Jahren stand die Sozialdemokratie

als Vertreterin der Vernunft gegen Unabhängige und Kommunisten, die sie gemeinsam berannten. Heute stehen Unabhängige und Kommunisten einander als Todfeinde gegenüber. Sie rufen sich jetzt darum, wenn das Andenken an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gehört, wobei die Unabhängigen den Kürzeren ziehen müssen, denn jene beiden ständen heute sicherlich bei Lenin und Däumig, nicht bei Crispian und Hilferding. Die Kommunisten fordern zu einer Gedächtnisfeier in Aufzügen auf, die Unabhängigen halten sich fern — sie würden ja nur verprügelt werden — und wollen einen Stundenlohn an die Opfer der nutzlosen Kämpfe abführen, die durch die damalige gemeinsame Schuld der Unabhängigen und der Kommunisten gefallen sind.

Der Bezirksverband der U.S.P. fordert auf zum „Kampf gegen das ganze System, das die Barbarei der deutschen Justiz zur marantesten Ausdrucksform der kapitalistisch-junkerlichen Barbarei in Deutschland gemacht hat“. Diesen Kampf wollen auch wir; wir wollen darum auch die Erkenntnis fördern, daß dieses barbarische System den Fehlern Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts und ihrer Anhänger seine größten Erfolge verdankt. Nicht im Zeichen der Gewalt und der Diktatur, nur im Zeichen der Menschlichkeit und der Demokratie kann der Sozialismus siegen!

Unversierte Arbeiter.

Von den verurteilten Teilnehmern der Unseadischen Januar- und Märzputz in Berlin sind bisher amnestiert worden: vom Landgericht I 326, darunter 303 Arbeiter, vom Landgericht II 25 (sämtlich Arbeiter), vom Landgericht III 29 (zum großen Teil Arbeiter). In Dalsburg wurden von den Teilnehmern der Kämpfe gegen die Reichswehr, die sich an den Kopp-Putsch angeschlossen, 1335 amnestiert.

Die Regierungsbildung in Mecklenburg.

Kollod, 14. Januar. Die der „Rostocker Anzeiger“ aus Schwerin meldet, hat in ihrer Besprechung am Mittwochabend die Fraktion der Deutschen Nationalen, der Deutschen Volkspartei und des Wirtschaftsbundes beschlossen, das bisherige Ministerium wiederzulassen und somit ihre Stimme bei der Wahl des Ministerpräsidenten am heutigen Freitag für Professor Dr. Reineke-Bloch abzugeben. — „Das freie Wort“, das Organ der Sozialdemokratie in Schwerin, spricht jedoch besorgungsvoll von der Möglichkeit der Bildung eines demokratisch-sozialdemokratischen Kabinetts unter Neutralität der Kommunisten.

Der gekränkte Geheimbündler.

Von Alt-Neabit 12a (Untersuchungsgefangnis) geht uns folgendes Schreiben zu:

Ich schäme und lese Ihr Blatt nicht. Daher erfahre ich erst jetzt gelegentlich eines gegen mich schwebenden Gerichtsverfahrens, daß Sie mich in einer Ausgabe vom 29. November einen „Helfershelfer des Generals Watter“ genannt haben. Die Umstände, unter denen Sie das taten, sind für eine Person verdächtig und beleidigend. Ich ersuche Sie auf Grund des Preßgesetzes um Nichtöffentlichmachung, daß Ihre Behauptung in keiner Weise den Tatsachen entspricht. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wegen der langen verstrichenen Zeit der Termin, bis zu dem ich mich mit solcher Nichtöffentlichmachung begnügen will, in Rade abläuft und ich dann gerichtliche Maßnahmen ergreifen werde. Bei diesen müßten Sie die Behauptung beweisen. Ich möchte wissen, wie Sie das machen wollen, zumal ich im letzten Viertel 1920 den General Watter überhaupt nicht gesprochen habe. grz. Hauptmann Pfeffer.

Da wir Freunde guten Humors sind und auch in unserem Leserkreis zahlreiche Gleichgesinnte vermuten, geben wir dieses Schreiben unentzerrt wieder. Es wird sicher allgemein mit Freude erfüllen, daß der Urheber der „Frontbund“-Geheimbündel als als Beleidigung auffaßt, zusammen mit General Watter genannt zu werden. Nur fürchten wir, wird jetzt General Watter als gekränkte Unschuld auftreten, weil Hauptmann Pfeffer die Verschwendung des Generals so verächtlich beiseite schiebt. Wo bleibt denn da der vielgerühmte Korpsgeist des Offizierskorps?

Neue Strindberg-Briefe.

Unausführlich sind in den letzten Jahren Briefe Strindbergs ans Tageslicht gekommen und veröffentlicht worden. Zu diesen Sammlungen kommt jetzt eine neue, die man lange verloren glaubte: mehr als 130 Briefe, die der Dichter an seinen Jugendfreund Hippomanon geschrieben hat. Der Briefwechsel erstreckt sich vom November 1883 bis 1906 und spiegelt den Wechsel und die Veränderungen im Leben Strindbergs während 20 Jahren mit aller Eindringlichkeit eines vertraulichen Freundschaftsverhältnisses wieder. Aus dem Inhalt der Briefe sei hier einiges nach einem Aufsatz wieder gegeben, den der Schwedische Literaturhistoriker Dr. Ruben Berg im Stockholmer „Åftonbladet“ veröffentlicht hat.

Der erste der Briefe fordert ein christliches Urteil Hippomanons über Strindbergs „Gedichte“, die eben herausgekommen waren. „Es ist viel dummes Zeug in meinem Buch“, schreibt er, „aber es würde mich trösten, wenn du etwas Bedeutsames darin fändest.“ Anfang des nächsten Jahres erstreckt Strindberg Hippomanons Gesellschaft zu Reisen durch Europa, vor allem Frankreich, da er umherreisen und die „Reinwohner entdecken“ will. „Aber ich will er nicht reisen; denn ich bin ein Dreckschiff, wenn ich einm bin“. Das einzige Ergebnis dieses Planes, zu dem er in dem Brief ein Programm bis ins Einzelne aufstellt, war schließlich das Buch „Unter französischen Bauern“. Die nächsten Briefe — 1891 — schreibt Strindberg aus Wismar, wo er nach der Auflösung seiner ersten Ehe wohnt. Er will jetzt nach Frankreich reisen und sein Schriftstellerwerk liegen lassen. Er muß sein Talent vor Ueberproduktion und seine Kinder vor dem Elend retten und will sich deshalb eine Beschäftigung, eine Anstellung oder einen Dienst suchen. Er will in einer Familie Deutsch unterrichten oder Zeitungsmann in der auswärtigen Abteilung eines französischen Botschafts oder — Portier in einem Hotel werden, wozu ihn seine Sprachkenntnisse befähigen. (Er spricht deutsch, englisch, französisch, italienisch und die skandinavischen Sprachen.) Vielleicht könnte ihn auch P. A. Lemm als Verkäufer in seinem Buchladen beschäftigen. Am meisten entzückt ihn aber der Gedanke, mit einem Leichenspieler umherzuziehen und in Varietés mit Gitarre und Geige aufzutreten, „das wäre wohl ein Geschäft“. Auf das Gloriosspiel als Lebensunterhalt kommt er immer wieder zurück. Sommer und Herbst 1894 erreicht der Briefwechsel mit dem Freunde in zahlreichen langen, oft aufeinanderfolgenden Episteln seinen Höhepunkt. Er ist in Arroganz bei Amstetten zum zweitenmal verheiratet und klagt über Gelmangel und über die Schwiegereltern. In Schweden wird er gelächelt und gehäht, aber im Ausland ist er groß. Im Finnischen Nationalmuseum steht seine Büste, und sogar in zwei Panoptikons! Er schildert seine Kämpfe und Siege in Schweden. Strindberg ist Uebermensch, obgleich unglücklich und ohne Kraft, sich zurechtzufinden oder zu resignieren. Gewiß ist es nicht nur der Sturz der Frauenanbetung, den er sich als Ergebnis zuschreiben kann. Nach dem Erscheinen des „Roten Jhmers“ war Doktor Boström zu Strindberg gekommen und hatte ihm um einen Operntext gebeten, Strindberg gab ihm alle Verse, die er sich abgeschrieben hatte, machte ihn mit der musikalischen

Bibliographie vertraut usw., und nun reißt er umher und reformiert die schwedische Kirchenmusik.

Auf eigene Rechnung wollte sich Strindberg — August 1894 — mit wissenschaftlicher Arbeit beschäftigen. Seine Vergangenheit hindert ihn, religiös zu werden und ins Kloster zu gehen. Dort könnte er, ungestört von Geldsorgen, Wissenschaft treiben. Er möchte an der Spitze einer großen biologischen Anstalt mit arbeitenden Sklaven stehen. Dann würde er dank seinen Entdeckungen die Bahn der Erde ändern. Was ihn in Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten aufrecht erhält, ist der Gedanke an den „Antibarbarus“, der seine wissenschaftlichen Reisetagebücher enthält: eine neue Astronomie, eine neue Cosmographie, eine neue Physik, eine neue Pflanzenphysiologie und schließlich eine neue Homologie, Wissenschaft vom Menschen. Dann denkt er daran, einen neuen Weltknoten zu gründen, Sagenen werden ausgearbeitet, und eine Mönchsstadt wird entworfen; er wird mit einer Deputation zum König von Belgien und zum französischen Präsidenten reisen, um den Orden legitimieren zu lassen. Das Betteln soll viel einbringen, das Klosterleben soll die Lebenskosten decken.

Neben diesen Gegenwarts- und Zukunftspantastien wachsen die bitteren Erinnerungen an das Vergangene. Rührlich fließen in die herben Klagen hierüber schreckliche Schilderungen seiner ersten Ehe mit Kustheden über seine erste Frau ein, die von geradezu bestialischer Bosheit und Neid ist. Ungefähr um dieselbe Zeit fragt er, ob es nicht in Paris eine Zeitung gebe, die besonders den Frauenhaß auf ihr Programm gesetzt hat; denn das ist „eine große Brande“. Er ist erschöpft und wird von wechselnden Stimmungen hin und her geworfen. Er kann in alle Häute schlafen, kann allein von den vielfältigen Gesichtspunkten aus die mannigfaltigsten Dinge beurteilen: „Mit einem Wort: Ich bin ein Teufelskerl“, „Champion of the Underworld“!

Nach diesen egozentrierten Briefen trat eine mehrjährige Pause ein. Der Briefwechsel wurde erst im Spätherbst 1898 wieder aufgenommen. Als Strindberg sich in Lund niedergelassen hatte, Anfangs ist der Ton unsicher; im nächsten Frühjahr ist Strindberg vollkommen der Dämon, der das Alte überhört und Gericht über sich selbst hält. Er nennt sein früheres Ich einen egozentrischen Dämon. Er hat auf dem Standpunkt des alten Testaments gelebt: Auge um Auge. Er hat auf sein Recht gemacht: „Mit einem Wort: Ich war ein As! Ist das genug gesagt?“

Im übrigen befaßt sich der Briefwechsel jetzt wie schon früher mit der französischen Uebersetzung seiner Werke. Er schreibt auch viel über Kunst, über seinen Haß gegen Mozart und seine Liebe zu Beethoven, den Dolmetscher für die Gefühle aller vom Leben Handelnden.

Die Aufdeckung eines großen Urnenaltars aus der Eisenzeit ist am Rande der Waldung Rosengarten in der Rißbieder Heide gelungen. In Bedeas berichtet darüber in der Zeitschrift „Niederachsen“. Die Fundstelle befindet sich auf einer dünnen Höhe von rund 100 Metern über dem Meerespiegel, und zwar war das Grundstück von einem Kriegswalden gekauft worden, der sich dort ein Behnhaus baute. Dabei stieß er überall auf mächtige Beilen, unter denen sich in fast allen Fällen Urnen fanden. Das

Urnenfeld wird auf eine Ausdehnung von 8 hannoverschen Morgen geschätzt; eine uralte Urnweltung mit Graben läuft einsehend. In sogenannten Flachgräbern, die in einer Tiefe von einem halben Meter liegen, finden die Urnen in Steinflaschen oder Steinpodden. Alle Gräber haben einen abspaltenen platten Bodenstein, und rund umher liegen feine Sande oder Steinplatten, während die Gräber mit Plattensteinen bedeckt sind. Die hellbraunen Tongefäße, deren Höhe durchweg 20 bis 22 Zentimeter, deren Umfang 60 bis 100 Zentimeter beträgt, sind in der Mitte handartig verziert und oben halbkugelig eingekürzt. In Beigeboden fand man in den Urnen bisher nur Eisenreste, wie Armabänder, Spangen, Ringe usw. Neben einem Grabe lag ein aus Quarzstein bestehender saubler Hammer, an dem man noch deutliche Spuren seiner einstigen Verwendung feststellen konnte. In einer Urne findet eine sogenannte Tränenurne, wie man solche schon mehrfach auf Harburger Urnenfeldern gefunden hat. Die Gräber liegen dicht nebeneinander; in einer Fläche von etwa 5 Quadratmetern fanden allein 20 Urnenpodden. Man stieß auch auf mehrere Brandstätten, die davon zeugen, daß die Leichen an Ort und Stelle verbrannt wurden. In unmittelbarer Nähe des Urnenfeldes liegen die großen Rißbieder Gräberfelder-Gräber, aus denen zweifellos der zur Herstellung der Urnen nötige Ton kam. In ferneer Vorzeit muß hier eine große Töpferlei bestanden haben. Heute findet sich um die Brandstätten herum kein Dorf; vor 2000 Jahren aber wird diese Heide wohl sehr stark besiedelt gewesen sein.

Vorläufer. Bruno Wille spricht am Sonnabendabend 7 Uhr in der Aula des Landhauses 919 über Goethe's Kunst, 2. Teil — Ueber die Entwicklung des Impressionismus und Expressionismus mit Bildnissen und Zeichnungen durch das Ansehen der 2. Bandteil Dr. Ruch vornehmlich am Dienstag von 6—8 Uhr in der Rissbieder Heide des Wäldens, Rantelhofe 194a, beginnend am 18. Januar.

Vorlesungen an der Humboldt-Universität. Am Samstagabend 10 Uhr Dr. A. Schick über „Wissenschaft und Kulturfragen der Gegenwart“ (Dienstag in der Programms. III); Beginn am 18. Januar, über „Wegenmarstrogen des Handels“ (Montag in der Programms. 494; Beginn am 17. Januar) und über „Gold, Pant und Wäse“ (ebenfalls am gleichen Tage, mit gleichem Beginn).

Theater. Ludwig Paul das neue Lustspiel „Das Wundermittel“ wird noch in diesem Monat im Trianon-Theater erstmalig aufgeführt werden.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht wird im Einvernehmen mit dem Verein für das Technische in Russland (Berlin) und dem Deutschen Auslandsinstitut (Stuttgart) einen Lehrgang (14 Vorlesungen) über Auslandsinstitut, insbesondere über den Schulwesen in Russland, abhalten. Alle Vorlesungen finden im großen Saal des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Tuchlauben Str. 120, statt, und beginnen am 24. Januar, jeden Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr. Teilnahmekarten für den ganzen Lehrgang kosten 65 M., für die einzelnen Vorlesungen 8 M.

Uranion. Sonntag: „Kathys und der M“. Montag: „Winter in der Schweiz“. Dienstag und Freitag: „Spanien“. Donnerstag: „Autarkie über deutscher Vergangenheit und Gegenwart“. Mittwoch: „Kochkammerführung der Kulturpflanzen“.

Die Verpflanzung der Wiener Gebirge. Die Verpflanzung des Sauerburger Gebirges nach weitere Fortschritte. Jetzt hat die Wiener Regierung holländischen Gelehrten eine Anzahl der besten Stücke zur Beschaffung von 60 000 Tonnen amerikanischen Eisens verpfänden müssen.

